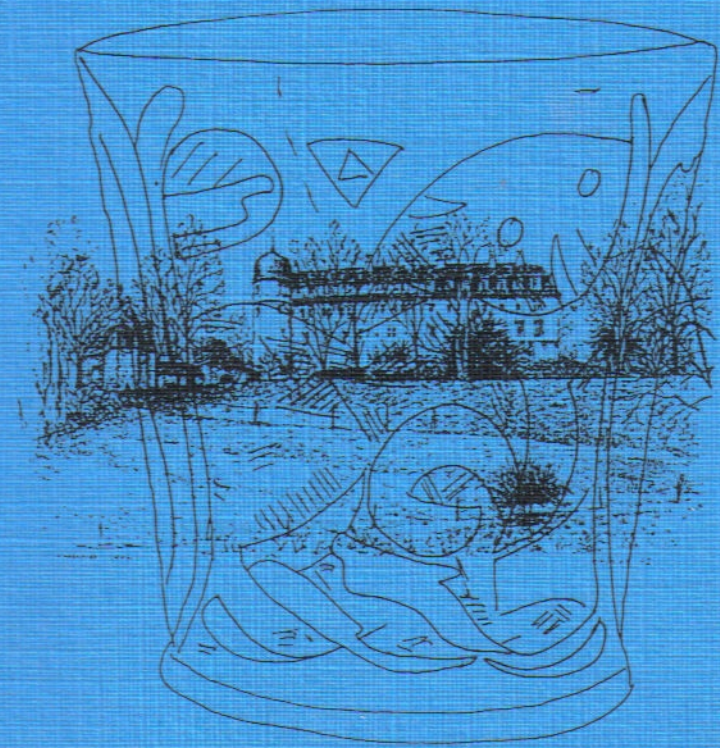


Brakeler Schriftreihe
Heft Nr. 14 (Mai 1998)

Zur Geschichte der Asseburger
und ihrer Glücksgläser



von Schwester M. Apollinaris Jörgens

Brakeier Schriftreihe Heft Nr. 14 (Mai 1998)

Zur Geschichte der Asseburger und ihrer Glücksgläser

von
Schwester M. Apollinaris Jörgens

Impressum: Die Brakeler Schriftreihe erscheint einmal im Jahr.
Themen mit heimatlichem Bezug.
Herausgeber: Jürgen W. Braun, Dr. Ralf Becker
Förderer: Franz Schneider Brakel GmbH + Co,
Fritz Becker KG
Verteiler: Kulturring Brakel e. V.

Vorwort der Herausgeber

Unter dem Stichwort Hedwigsgläser heißt es in der letzten Ausgabe des Brockhaus:

„Hedwigsgläser, Bezeichnung für eine Gruppe von Hochschnittgläsern des 12. Jahrhunderts, benannt nach der hl. Hedwig, die in einem solchen Glas Wasser in Wein verwandelt haben soll. Vor allem aufgrund des gelbstichigen Glases werden die Hedwigsgläser heute nicht mehr als islamisch (aus der fatimidischen Epoche), sondern als byzantinisch oder russisch eingestuft!“

Soweit der sachliche Kommentar der Enzyklopädie. Schwester Apollinaris Jörgens versucht in Heft Nr. 14 der Brakeier Schriftreihe, eine Brücke zwischen den Asseburger Glücksgläsern und den Hedwigsgläsern zu schlagen. Mit Fleiß hat sie alle greifbaren Fakten zusammengetragen. Zumindest zwei dieser sagenumwobenen Gläser befinden sich noch heute im Besitz der gräflichen Hinnenburger Linie. Also erneut ein wahres Thema mit heimatlichem Bezug.

Die Herausgeber sagen Schwester Apollinaris Jörgens Dank für Recherchen, Formulierungen, Materialien und eingehaltene Termine. Ihre Brakeier Mitbürgerinnen und Mitbürger fordern die Herausgeber auf, durch Erwerb der Brakeier Schriftreihe alljährlich mit darüber zu entscheiden, ob die Schriftreihe fortgeführt werden soll -Themen gibt es ausreichend - oder mangels Interesse auslauten kann.
Brakel, Mai 1998

Jürgen W. Braun

Dr. Ralf Becker

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeber	Seite 2
Die Sage	Seite 4 - 5
Uhlands Ballade	Seite 6 - 7
Aus grauer Vorzeit	Seite 9
Im Lauf der Geschichte	Seite 11
Wallhausen	Seite 13 - 14
Die beiden übrigen Gläser	Seite 15 - 16
Abschied eines Glases von der Hinnenburg	Seite 17 - 19
Der Botschafter berichtet - 22	Seite 20
Übernahme des Glases - 25	Seite 23
Noch einmal die Sage - 28	Seite 27
Zur Herkunft der Gläser - 32	Seite 29
Die Sage lebt - 37	Seite 33
Aus „Phönix aus Sand und Asche“- Landesmuseum Bonn 1988	Seite 39 - 44
Fußnoten	Seite 45 - 47
Quellen	Seite 48

Die Sage

Levin Schücking veröffentlichte im Jahre 1841 in seinem Buch „Das malerische und romantische Westfalen“ einen Abschnitt über die Hinnenburg. Den Namen der Verfasserin dieses Artikels unterschlägt er. Es ist Annette von Droste-Hülshoff, die ihm mehrere Beiträge zu diesem Buch geliefert hat. Im Rahmen der Geschichte über die Hinnenburger und die Hinnenburg erzählt Annette auch die Sage von den drei Glücksgläsern der Asseburger, die hier wiedergegeben wird, wie Schücking sie damals veröffentlichte. Zum ersten Mal ist hier die uralte Sage gedruckt:

„Einst wurde in der Nacht eine Frau von der Asseburg aus tiefem Schlummer geweckt. Die Augen öffnend, erblickt sie eine kleine gnomenhafte Gestalt, einen Zwerg, an ihrem Bette, der dringend bittend die Aufforderung an sie richtet, allsogleich seinem Weibe in ihrer schweren Stunde Beistand zu leisten. Die Burgfrau, wohl erfahren in den Heilkünsten der Zeit, folgt bereitwillig und voll Teilnahme dem voraneilenden Zwerge durch weithin sich ziehende unterirdische Gänge mutig bis ans Bett der Kranken. Nachdem sie dieser die nötige Hilfe geleistet, wird sie auf eben so wunderbare Weise in ihr Gemach zurückgeleitet. Hier übergibt ihr der dankbare Zwerg drei Gläser und drei goldene Kugeln: „Glück und Gedeihen gibt mein Geschenk deinem Geschlecht; bewahret es gut, wenn zerbrochen ein Glas, dann wird dürr ein Zweig!“

Die Sage erzählt nicht, was aus den drei goldenen Kugeln geworden, doch von den Gläsern weiß sie mehr zu berichten, wie Schücking schreibt:

„...Zwei Gläser aber, das eine von grün-gelblicher, das andere von rötlicher Farbe, sind noch vorhanden bis auf diesen Tag. Beide waren im Besitz des vorigen Burgherrn der Hinnenburg, des Grafen Hermann Werner von Bocholtz-Asseburg. Derselbe schenkte das eine dem Oberjägermeister Grafen Ludwig von der Asseburg, welches auf dem Falkensteine am Harz sorgsam gehütet wird; das andere wird auf der Hinnenburg hinter sicherem Schlosse im altertümlichen Schreine des Archivs bewahrt.“

Aber das dritte Glas? - Es ist gebrochen wie das hohe Trinkglas, „das Glück“ des Lords von Edenhall. „Einst

sollen zwei Brüder von der Asseburg im Kreise froher Gäste im Übermut die verhängnisvollen Gläser herbeigeholt und aus denselben gezecht haben. Ein Glas kam zu Fall und die beiden Brüder kamen durch einen Sturz aus dem Wagen beim Flüchtigwerden der Pferde zu Tode. Die Linie von der Asseburg zu Wallhausen starb mit ihnen aus. Das dortige Kirchenbuch berichtet ihr vorzeitiges tragisches Ende.“

Soweit Levin Schücking - oder Annette v. Droste-Hülshoff. Annette, eine Nichte des Grafen Hermann Werner und der Gräfin Franziska, geb. Freiin von Haxthausen, liebte Sagen und Märchen, liebte Dunkles und Unheimliches. So wundert es nicht, daß sie diese geheimnisvolle Sage auch dem Dichter Ludwig Uhland erzählt haben soll, dem sie bei ihren Aufenthalten auf der Meersburg mehrfach begegnet ist. Uhland formte die Sage zu der Ballade: „Das Glück von Edenhall“. Wie der schwäbische Dichter zu dem Unglück, zum Zerschlagen des Glases, hinführt, kann man sich kaum das Fest vorstellen, das in der Burg gefeiert wurde, als das Glas zersprang.

Uhlands Ballade

Der schwäbische Dichter Uhland weiß von der Sage, die um das Schloß Edenhall rankt. Dort gibt es eine Quelle „kristallklaren Wassers, die ein kleines Bassin bildet“. Hier, so sagt es die Sage, haben vor vielhundert Jahren die Wassernixen in mond hellen Nächten gespielt und ihre Reigen getanzt. Eine dieser Nixen soll sich eines Nachts in den jungen Lord von Edenhall verliebt und ihm den Kristallbecher als Talisman zum Geschenk gemacht haben. Doch weiß die Sage nichts von einem leichtsinnigen jungen Lord und nichts vom Zerschmettern des Glases (1). Er scheint in seiner Ballade beide Sagen miteinander verquickt zu haben.

„Das Glück von Edenhall“
Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festdrommetenschall;
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkener Gäste Schwall:
'Nun her mit dem Glücke von Edenhall!'

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidenen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kristall;
Sie nennen's das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: 'Dem Glas zum Preis
Schenk Roten ein aus Portugal!'
Mit Händezittern gießt der Greis
Und purpurn Licht wird überall;
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
'Dies Glas von leuchtendem Kristall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei;
Drein schrieb sie: 'Kommt dies Glas zu Fall.
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!'

Ein Kelchglas ward zum Los mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug.
Wir läutern gern mit lautem Schall.
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!

Erst klingt es milde, tief und voll
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll;
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

'Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Kristall;
Er dauert länger schon als recht;
Stoßt an! Mit diesem kräft'gen Prall
Versuch ich das Glück von Edenhall!'

Einstürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall;
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kristall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
die Scherben des Glücks von Edenhall.

'Die Steinwand', spricht er, 'springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall.' (2)

Stamm-Baum

Des

Hoch-Adelichen Hauses

ASSEBURG,

Auf allerhand

Älten und zum Theil bißhero unbekandten
Ahrkünden von neuen zusammen getragen / biß
auff jezige Zeiten abgeführt / und
mit einem

Historischen Zusag

vermehret /

Von

CONRADO BERTHOLDO BEHRENS,
HILDESIENSE.



————— P A D E R B O R N : —————

Getruckt bey Johan Diterich Todt / Thro Hochfl.
Durchl. zu Paderborn und Münster etc. Hoff-Buchdruckern.

Anno 1721.

Aus grauer Vorzeit

Die Brakeier Bevölkerung ist es gewohnt, den Namen „Asseburg“ mit dem der „Hinnenburg“ gleichzusetzen. Das stimmt nicht ganz. Zwar ist die Hinnenburg seit 1273 im Besitz des Geschlechtes der Asseburger, aber die Familiengeschichte reicht weiter in die Vergangenheit. Conrado Bertholdo Behrens berichtet im Jahre 1721: „Das Schloß Asseburg/welches diesem hochlöblichen Hause den Beinamen gegeben/ lag nicht weit von Wölfenbüttel/ gegen den schon in Fränkischen Geschichten vorkommenden Stifts Hillesheimischen Dorf Orum an der Ocker über/ am Holtze die Asse genannt/ und soll ums Jahr Christi 916 von Herzog Otto zu Sachsen/ Kaiser Henrici Aucupies Vater erbauet sein. Es muß aber älter und schon vor dieser Herzogen Zeiten gewesen sein/weil unter den ersten Herren/ die ihren Beinamen davon geführt/ schon ums Jahr Christi 784 HEZILO von der Asseburg/ in den Sächsischen Kriegen Kaisers Caroli Magni und Widekindi vorkommt/ und weil höchst besagter Kaiser anno 780 zu Orum viel tausend Sachsen Hohe und Niedrige taufen lassen/wird diese Gegend nicht gar so wüste/ und in der Nachbarschaft Örter gewesen sein/ aufweichen die vornehmsten Sächsischen Herren logieret haben. Scheinet also die Asseburg von Herzog Ottone irgend vergrößert und befestigt zu sein/ so daß dieser Herr für derselben Erbauer gehalten werde....“ (3)

In anderen Quellen liest man von einem „uralt adligen Geschlecht“, das irgendwann aus dem Dunkel der Geschichte auftaucht. Als es zuerst genannt wird, wohnt es noch nicht auf Bergeshöhen, noch nicht auf der Asseburg, die sich stolz auf dem Berg „Asse“ erhob. Der Name des Berges soll sich von einem Heiligtum der Götter, der Äsen, ableiten, die auf Bergeshöhen verehrt wurden. Bevor die stattliche Burg auf der Asse erbaut wurde, besaß diese niedersächsische Familie einen stolzen Edelhof in der Ebene. Genau an der Stelle des alten Edelhofes erwuchs das alte Herzogsschloß der Stadt „Wölfenbüttel“. Stets zum Sprung bereit sein mußten die Mannen, die das Wilde bezähmen wollten. Zum Sprung bereit ist denn auch der Wolf im Wappenschild derer von Wölfenbüttel, die sich nach Erbauung der Burg auf dem Berg Asse, „von der Asseburg“ nannten (4).



Hoch-Adelichen
 Asseburgischen Stamm-Baums
 Historischer Zusatz.

Als Schloß Asseburg / welches diesem N. 1
 hochlöblichen Hause den Bey-Nahmen gegeben / lag nicht weit von Wolfenbüttel / gegen dem schon in Fräncischen Geschichten vorkommenden Stifts-Hillesheimischen Dorff Drum an der Ocker über / am Holze die Asse genannt / und soll umbs Jahr Christi 916 von Herzog Otten zu Sachsen / Königs Henrici Aucupis Batter erbauet seyn. Es muß aber älter und schon vor dieses Herzogen Zeiten gewesen seyn / weil unter den ersten Herren / die ihren Bey-Nahmen davon geführt / schon umbs Jahr Christi 784 Hezilo von der Asseburg / in den Sächsischen Kriegen Königs Caroli Magni und Witekindi vorkommt / und weil höchst besagter König anno 780 zu Drum viel tausend Sachsen Hohe und Niedrige tauffen lassen / wird diese Gegend nicht so gar wüste / und in der Nachbarschaft Derter gewesen seyn / auff welchen die vornehmsten Sächsischen Herren logiret haben. Scheinet also die Asseburg von Herzog Ottone irgend vergrößert und befestiget zu seyn / so daß dieser Herr für derselben Erbauer gehalten werde.

Hiernechst findet sich Wirich von Asseburg ; welcher nebst anderen Cavallieren anno 988 bey Stade von den Dänen gefangen worden / wie in Henninges. Geneal. Meyendorffia und Lucæ Graffen-Saal p. 623 weitläufftiger zu lesen. N. 2

Ingleichen Arnold von Asseburg / der anno 996 mit auff dem Tournier zu Braunschweig gewesen / welchen Marg-Graff Ludolph zu Braunschweig daselbst angestellet. Es seyn aber diese Herren kurz darauff abgangen / und gehören nicht zu dem jetzigen Hause. N. 3

B

Dies

Im Lauf der Geschichte

Schon um 1150 ist ein Glied des Geschlechtes der Asseburger als Schirmvogt eines damals weithin berühmten Klosters, des Klosters Heiningen bekannt. Mit der damit verbundenen Gerichtsbarkeit nahm er eine Stellung ein, die nur mächtigen Edelherren und vornehmen Herrengeschlechtern zukam.

Vom niedersächsischen Zweig der Asseburger kam Ekbert IV. nach Westfalen. Er heiratete eine Tochter des Ritters Bertold von Brakel. Ritter Bertold schenkte dem ältesten Sohn aus dieser Ehe, seinem Enkel Bertold, im Jahre 1273 die Hinnenburg.

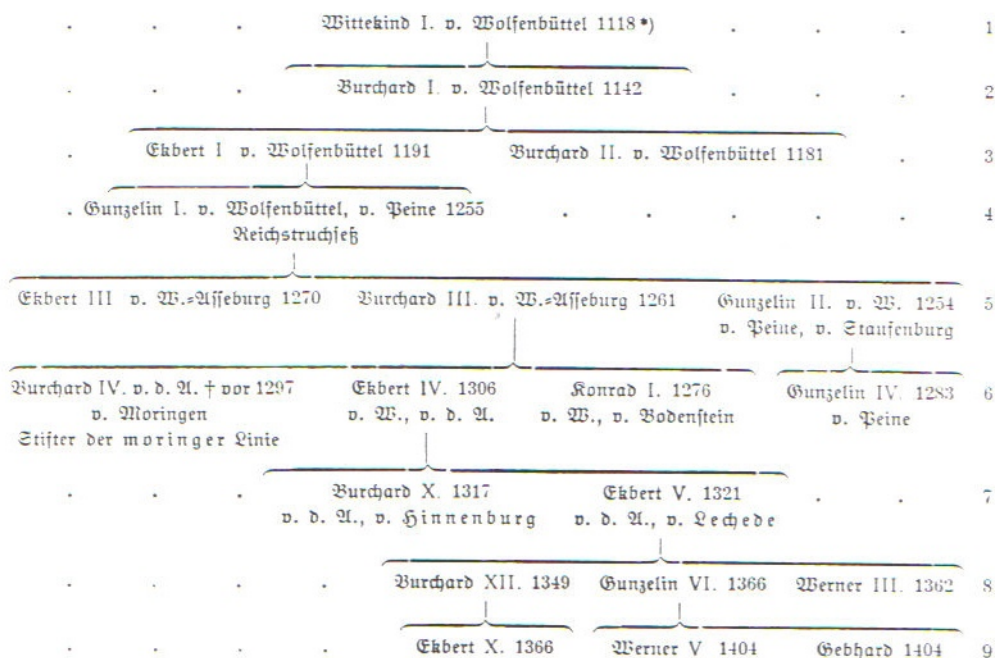
Bald schon war das Geschlecht der Asseburger in Westfalen heimisch durch Verschwägerung mit den westfälischen Geschlechtern, milderer von Rietberg, Buren, Papenheim, Schorlemer, Spiegel, Amelunxen, Westphalen.

Weit verzweigt war das Geschlecht bereits in Niedersachsen, bevor ein Vertreter des Stammes nach Westfalen kam. Durch Kauf, Heirat und Erbe vermehrte und verzweigte sich der Besitz. Ludwig III. von der Hinnenburg, (1546 - 1633) der von Annette v. Droste im „Fegefeuer des westfälischen Adels“ genannte „blutige Weih“ (5) < wohl, weil er in seiner Jugend wie durch ein Wunder der „Pariser Bluthochzeit“, der Bartholomäusnacht 1572, entkommen war>, dieser Ludwig kaufte 1602 von seinem Bruder Ernst dessen Besitz, das Rittergut Wallhausen. Seitdem bezeichnete sich der jeweilige Chef des Hinnenburger Zweigs der Asseburger als „Herr zu Hinnenburg und Wallhausen“.

Das Geschlecht von der Asseburg.

Auszug aus den Stammtafeln I—IV
zur Asseburger Familiengeschichte

Stammtafel I. Generation 1—9.



*) Die Jahreszahl bedeutet letzte Erwähnung oder das Todesjahr.

Wallhausen

Und nun sind wir wieder bei den Gläsern! In Wallhausen soll der Gnom zur Burgfrau gekommen, in Wallhausen sollen sich die drei Gläser befunden haben, in Wallhausen das durch Übermut herbeigeführte Unglück geschehen sein. Das Rittergut Wallhausen war älter als das Bekanntwerden des Asseburger Geschlechts. Es war ursprünglich eine Kaiserpfalz, eine „Absteige“ wohl schon Karls des Großen, wenn er sein Reich bereiste, um es zu regieren. Der Kaiser zog von einer Pfalz zur ändern, die jederzeit bereit sein mußte, ihn und sein großes Gefolge aufzunehmen, standesgemäß zu beherbergen und zu beköstigen. Deshalb lebte in der Pfalz der Burgherr, der das Gut regierte und verwaltete. War etwa der Burgverwalter ein Vorfahr des späteren Geschlechts der Asseburger?

Wallhausen liegt südlich von Quedlinburg am Harz. Auf dieser Kaiserpfalz feierte Heinrich I. mit Mathilde von Herford, einer Enkelin Widukinds, seiner zweiten Gemahlin, um 909 die Hochzeit. Das Gut wurde der Braut als „Morgengabe“ übereignet. Vermutlich ist der älteste Sohn des Königspaares, Otto I., in Wallhausen geboren.

Hier also soll „in grauer Vorzeit“ der „Gnom“ der Burgherrin die Gläser geschenkt haben. Daß die Sage von den „Glücksgläsern“ einen wahren Kern enthält, auf ein geschichtliches Ereignis zurückgeht, wie übrigens jede Sage, steht außer Zweifel, denn zwei der Gläser sind -nach Annettes Erzählung - bekannt.

Die seit Urzeiten in der Familie der Asseburger bekannte Sage wurde von Generation zu Generation mündlich weitergegeben, so erinnerte sich Hermann Werner Graf von Bocholtz-Asseburg, (1770 - 1849) von seinem Großvater, dem Kaiserlichen Geheimen Rat und Kurfürstlichen Premierminister, Hermann Werner Freiherr von der Asseburg, (+1779) diese Sage gehört zu haben. Hermann Werner von Bocholtz-Asseburg gab die Überlieferung seinen vier Söhnen und fünf Töchtern weiter und nicht zuletzt seiner Nichte Annette.

Der Herr der Hinnenburg war auch Herr von Wallhausen! <Wallhausen, das Haus des Wala, eines Vetters Karls des Großen.> (Anm. d. Verf.)

Der Besitzer der beiden verbliebenen kostbaren Gläser wird den Schatz von seinem Gut im Eichsfeld zur Hinnenburg gebracht haben, in sicheren Schutz, damit kein weiteres zerbreche.

Ein Unglück hat es wirklich in Wallhausen gegeben, das mit der Bechersage in Verbindung gebracht wird. Die beiden Söhne Ludwigs V. von Wallhausen, Friedrich Ludwig und Johann XII. verwalteten seit 1693, nach dem Tod ihres Vaters, das Erbe gemeinsam. Bereits drei Jahre später, 1696, ereilte sie ein plötzlicher Tod, wie aus dem Kirchenbuch zu ersehen ist. „Anno 1696 am 9. August abends zwischen 7 und 8 Uhr hat der Wohlgeborene Herr Johann von der Asseburg aus der Chese (Kutsche) springen wollen, sich zu Tode gefallen..." Am 18. August des gleichen Jahres „ist der hochwürdige und wohlgeborene Herr Friedrich Ludwig von der Asseburg, des Stiftes Naumburg Domherr, auf Wallhausen der Erbherr, im Herrn selig entschlafen." Friedrich Ludwig war gleichzeitig mit seinem Bruder verunglückt und an den Folgen des Sturzes wenige Tage später gestorben.

Nach langem Erbstreit konnte Ernst Konstantin von der Asseburg zu Hinnenburg sein rechtmäßiges „Erbe Wallhausen" in Besitz nehmen. Er starb im Jahre 1726. Seine Söhne, der Kaiserliche Geheime Rat Hermann Werner Freiherr von der Asseburg und sein Bruder, der Fürstbischof von Paderborn, Wilhelm Anton von der Asseburg, weilten öfter auf diesem schönen Besitz.

Hermann Werner Graf von Bochoitz-Asseburg (1770-1849), mit dem die Geschichte der Gläser wieder beginnt, besaß in Wallhausen 973 ha Land und 531 ha Waldungen.



Könnte so der zerbrochene Becher ausgesehen haben?
Abbildung der Zeichnungen aus Rothkirch

Die beiden übrigen Gläser

Obgleich die Gläser im Besitz der Asseburger waren, so lange „es eine Familiengeschichte gibt", bestand bis zum Jahre 1831 nur die mündliche Überlieferung zur Existenz derselben. Aus gegebenem Anlaß schrieb Graf Hermann darüber. Die Aufzeichnungen beginnen:

„Unter dem alten Hausrat des Hauses Hinnenburg nimmt den ersten Platz ein das geheimnisvolle - verhängnisvolle - Glas, der Talisman des Asseburg'schen Geschlechtes." Weiter heißt es, Wallhausen sei seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts Asseburger Besitz, wo die Gläser sich befanden. Von dort seien sie zur Hinnenburg überführt worden. Im Jahre 1831 bat der damalige Chef des Hauses Asseburg-Falkenstein und Meisdorf, der preußische Oberjägermeister und wirkliche Geheime Rat, Freiherr Ludwig L. (1840 in den Grafenstand erhoben) seinen Hinnenburger Vetter, Graf Hermann Werner von Bochoitz-Asseburg, um eines der Gläser. Er schrieb:

„Kürzlich habe ich gehört, daß die alten Becher, die stets als eine Reliquie in der Asseburg'schen Familie mit Sorgfalt aufbewahrt wurden, sich in Ew. Hochgeborenen Händen befinden, und Sie nicht abgeneigt sein würden, solche der männlichen Linie derselben zur ferneren Aufbewahrung zu überlassen. Da ich nun als jetziger Besitzer des Amtes Falkenstein und Meisdorf die alte Stammburg Falkenstein so viel es möglich und tunlich war, wieder in Stand setzen lassen, und manches alte Familienandenken daselbst niedergelegt habe, so entsteht in mir der Wunsch, daß es Ew. Hochgeboren gefällig sein möchte, mir jene Becher zur Aufbewahrung anzuvertrauen...."

Das war am 25. November 1830. Wenige Tage später antwortete Graf Hermann Werner seinem „Hochgeehrten Herrn Vetter". Er bestätigt, daß die Becher schon lange im Besitz der Familie seien.. „Mein Großvater, der 1779 starb, hatte sie schon von seinem Vater und so sind sie stets mit Sorgfalt verwahrt worden." Der Graf betonte, daß er sich ungern von den Gläsern trenne, aber wohl einsehe, daß sie „auf dem beneidenswerten Falkenstein mit größerer Eigentümlichkeit prangen würden." Er sei bereit, eines der Gläser dem Falkenstein zu überlassen und erinnerte,

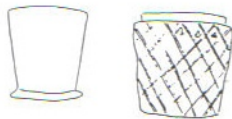
daß es ursprünglich drei Becher waren, der eine aber „wegen seiner Glaseigenschaft, auch wegen seiner Gebrechlichkeit“, schon vor Jahrhunderten seinen Untergang fand. Hermann Werner hoffte, im Sommer 1831 zum Falkenstein zu kommen und einen der Becher zu überbringen und seinen Herrn Vetter kennenzulernen.

Doch Sommer und Herbst 1831 gingen vorüber, ohne daß der Hinnenburger sein Versprechen halten konnte. „Mancherlei Verhältnisse“ hatten ihn an der Reise gehindert, und den kostbaren Schatz der Post anvertrauen, wollte er nicht (6).

Schließlich fand sich eine andere Lösung. Urkunden im Hinnenburger Archiv erzählen von der vorsichtigen und feierlichen Übertragung des einen Glases von der Hinnenburg zum Falkenstein und von der ebenso feierlichen Übergabe.

Wie aus der folgenden Urkunde ersichtlich ist, ließ der Graf das Los entscheiden. Das eine Glas war (ist) schlicht und ohne Zier, das andere mit Ornamenten versehen. Das schlichte blieb auf der Hinnenburg (7).

Becher 1



Er befindet sich auf der Hinnenburg in Westfalen. Aus dickwandigem Material und einer Höhe von 9 cm steigt er als einziger Becher der gesamten Reihe kein geschliffenes Dekor. Der Fuserand ist glatt. Nach der Überlieferung gehört er zu den drei alten Sagenbechern, die zu Ende des 17. Jahrhunderts in Wallhausen, der ehemaligen Kaiserpfalz aufbewahrt wurden (die seit Anfang des 15. Jahrhunderts in Asseburger Familienbesitz war). Der abgetzeichnete Lederbehälter stammt aus dem 14. oder 15. Jh.

aus: Rothkirch, die Hinnenburger Gläser

Becher 2

Er gehört nach Meisdorf im Harz. Aus dickem, rauchfarbigem Material und einer Höhe von 10 cm steigt sein Dekor ein rein ornamentales Schnittmuster mit herrsförmigen Bändern und Palmetten. Der Fuserand ist glatt. 1831 wurde dieser Becher von der Hinnenburg in den Besitz der Meisdorfer Linie der Asseburger auf die Burg Falkenstein überführt. 1912 wurde er erstmals von Schmidt untersucht. 1928 entdeckte man im Becher einen kleinen Haarriß; wenig später starb der letzte namentliche Erbe den Unfalltod, eine Woche nach dem plötzlichen Tod seiner ältesten Schwester.



aus: Rothkirch, die Hinnenburger Gläser

Abschied eines Glases von der Hinnenburg

..ACTUM HINNENBURG"

Im Jahre als man schrieb nach Christi Geburt Achtzehnhundert und ein und dreißig am Tage St. Diderici, welcher ist der 9. des Monats Novembris, versammelte sich die ganze Familie des Grafen von Bocholtz-Asseburg, nebst dem Bevollmächtigten des Freiherrn Ludwig von der Asseburg, dem Freiherrn von Oeynhausen und dem künftigen Überbringer des Bechers, Freiherrn von Haxthausen, also namentlich,

1. der Graf Hermann von Bocholtz-Asseburg
Kaiserlich Königlich Österreichischer Kammerherr
nebst
dessen Gemahlin
2. die Gräfin F r a n z i s k a von Bocholtz-Asseburg
geborene Freiin von Haxthausen und ihre
sämtlichen Kinder
3. Dietrich
4. Adolf
5. Hermann
6. Wilhelm
7. Anna
8. Theresia
9. Hermenegilde
10. Maria
11. der Freiherr Friedrich von Oeynhausen zu
Grevenburg
12. der Freiherr August von Haxthausen zu
Abbenburg,

in dem am Gipssaal stoßenden Turmzimmer auf der Hinnenburg, und begaben sich dann sämtlich die neben dem Turm die Verbindung zwischen dem Vorder- und Hinterhaus bildenden Treppe herab nach dem durch eine eiserne Tür verschlossenen Archivgewölbe.

Hier sämtlich angelangt, nahm der Graf von Bocholtz-Asseburg aus einem verschlossenen Wandschrank zwei in Kapseln stehende einfache gläserne Becher heraus, dabei sprechend, dies seien die beiden Becher der Ahnfrau derer von Asseburg. Er bezeichnete diese Becher mit den Zahlen I und II und warf in einen zwei ebenso bezeichnete Lose, sagend, daß die Nummer, welche

gezogen würde, den Becher, welcher nach dem Falkenstein versendet werden sollte, bezeichnen solle.

Hierauf nahm die Gräfin von Bocholtz-Asseburg ihr jüngstes Töchterlein Maria (8), geboren den 17. August 1822, auf den Arm und ließ durch dasselbe eines der Lose ziehen. Dieses Kind zog dann die Nr. II, worauf der Graf von Bocholtz-Asseburg den mit derselben Nummer bezeichneten Becher in die Hand nahm, und allen Anwesenden, namentlich aber dem Freiherrn von Oeynhausen als Bevollmächtigten des Freiherrn von der Asseburg zu Falkenstein erklärte, er wolle nunmehr sein Eigentumsrecht an diesem Becher für sich und alle seine Nachkommen aufgeben und dasselbe auf den Freiherrn Ludwig von der Asseburg und seine Nachkommen übertragen und gebe auf und übertrage daher in Kraft dieses Dasselbe an besagten Freiherrn von der Asseburg.

Der Bevollmächtigte des Freiherrn Ludwig von der Asseburg, der Freiherr Friedrich von Oeynhausen, überreichte hierauf die schriftliche Vollmacht des Freiherrn von der Asseburg und erklärte *distincta et alta voce*, daß er im Namen seines Mandanten, die Übertragung des Eigentums an besagtem Becher feierlichst und dankbar annehme, und dadurch, daß er einigen Wein hineinschüttete, und denselben bis zur Nagelprobe austrinke, hinmit feierlich Besitz für seinen Mandanten von demselben nehmen wolle. Er trat hierauf, wie vorgesagt in Gegenwart der ganzen Familie, und die sämtlichen derselben erkannten nunmehr das Eigentum und den Besitz des Freiherrn Ludwig von der Asseburg an besagtem Becher förmlich und laut an.

Die Gräfin von Bocholtz-Asseburg packte hierauf den besagten Becher, welcher zuvor wieder in seine altertümliche Kapsel gestellt war, in ein bereitgehaltenes Kästchen sorgfältig ein; der Graf von Bocholtz-Asseburg sowohl als der Freiherr von Oeynhausen versiegelten mit ihren angeborenen Wappen das Kästchen und überreichten dasselbe dem Freiherrn August von Haxthausen mit der Bitte und der Vollmacht, es dem Freiherrn Ludwig von der Asseburg in Gegenwart von dessen Familie und etwaigen Freunden und Verwandten auf dem Falkenstein daselbst persönlich zu überreichen und ihnen darüber die dort bei der Überreichung aufzunehmende schriftliche Verhandlung,

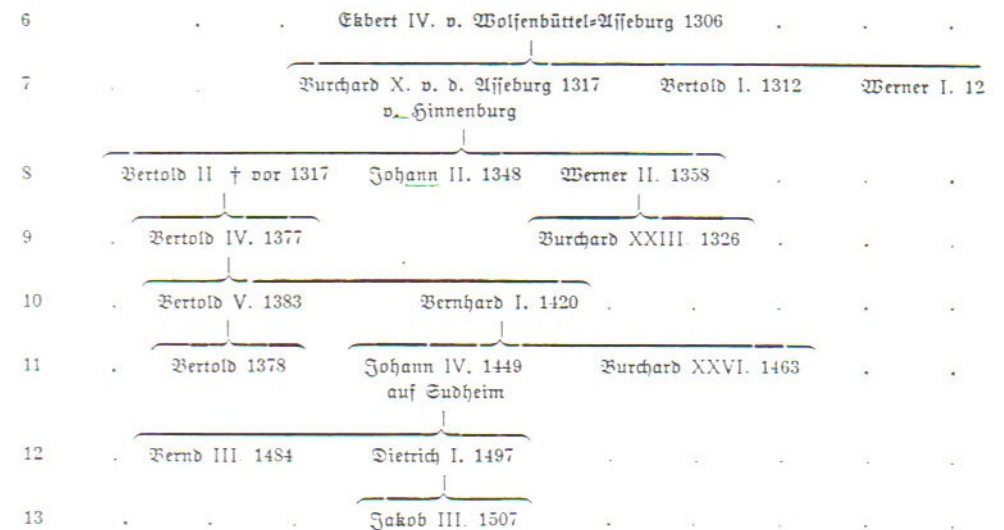
welche der gegenwärtig doppelt ausgefertigten angehängt werden solle, mitzuteilen, wobei festgesetzt ward, daß das eine Exemplar nebst dem Becher im Archive zu Falkenstein deponiert, das andere aber hier in Hinnenburg bei dem hier verbleibenden Becher niedergelegt werden solle.

Zur Urkunde dessen ist gegenwärtige Verhandlung von dem Grafen von Bocholtz-Asseburg und allen Gliedern seiner Familie, sowie auch dem Freiherrn von Oeynhausen und dem Freiherrn von Haxthausen eigenhändig unterschrieben und mit ihren angeborenen Wappen besiegelt worden." (9)

Nun folgen die Unterschriften der zu Anfang genannten Anwesenden.

Die hinnenburger Linie.

Stammtafel I. Generation 6—13.



Der Botschafter berichtet

Am 17. November 1831, nachmittags gegen 3 Uhr, kam August von Haxthausen in Meisdorf an. Mit Humor erzählt er in einem Brief an Graf Hermann Werner von seinem Empfang dort. „Drei galonierte Bediente stürzten mir entgegen. Sie hatten seit 24 Stunden auf Posten stehen müssen, weil ich meine Ankunft nicht auf Tag und Stunde hatte angeben können.“ Der Gast wurde in das Schloß Meisdorf geleitet, wo die Familie von Asseburg ihn erwartete. Zunächst wurde er in ein „bereitgehaltenes erwärmtes Zimmer geführt“ und „Pelz, Überschuh pp. mit viel Devotion abgezogen und dann erschien der Hausherr mich zu bekomplimentieren.“ Nun wurde ihm Ludwigs Familie vorgestellt:

„Er führte mich zu seiner Frau, und es war fein und herzlich, daß er gleich seine sämtlichen Kinder, die meist in der Schule waren, holte, um mich zu begrüßen. Die Kinder, vier Mädchen, die älteste 12 Jahre alt, zwei Jungen, auf dem Arm getragen, sind wohl geartet, die älteste Adelheid kränklich mit einem interessanten Gesichtchen, die zweite Anna jetzt nicht hübsch, kann es aber doch werden! die dritte Mathilde ungemein hübsch, lebhaft und pffiffig, die vierte Louise, ein unbedeutendes Rumpfnäschen. Seine Frau, geborene von Kerssenbrock, ist hübsch (gewesen) sehr klug, führt einen vortrefflichen Pantoffel, er Asseburg, Landjunker, Jäger alter Sorte, nicht ohne Verstand, äußerst gutmütig, aber aufbrausend und heftig, wie wenige, von der Sorte, wovon Goethe irgendwann wo sagt: „Ein guter Kerl, ich kenne ihn genau, erst prügelt er, dann kämmt er seine Frau.“ -...“

Am Nachmittag und anderen Morgen führte Graf Ludwig seinen Gast überall herum. Im fernerer Verlauf seines Briefes an seinen Schwager lobt August v. Haxthausen die „prachtvolle Besetzung, die Ökonomien haben einen vortrefflichen Boden, 6.000 Schafe pp., einen zusammengelegenen völlig geschlossenen Wald von 20.000 Morgen, eine Hirschstand von 400 bis 600 Stück, jährlich 2 bis 3.000 Hasen werden nach Berlin verkauft usw.“

Nach und nach trafen weitere Gäste ein, aus deren Kreis er nur den interessantesten charakterisiert: „Der alte Gesandtrat von Krosigk, 82 Jahre alt, ein Bild eines alten

Ritters nicht ohne Zumischung einer Allonge Perücke und Frisur, hatte erst am Morgen zwei Keiler abgefangen.“

„Am 19. morgens begann der Zug von Meisdorf zum Falkenstein, die Herren zu Pferde, die Damen in drei Wagen hinterher.“

August von Haxthausen zeigte sich beeindruckt von der Burg Falkenstein und bemerkte: „Die Lage ist imposant. Das Schloß selbst halb Steine, zum großen Teil, außer Kellergewölbe und riesigen Türmen, schlecht von Holz gebaut. Doch hat Asseburg seit einem Jahr angefangen, es nach einem bestimmten Plane zu restaurieren und wird wohl in einigen Jahren ein echtes Ritterschloß repräsentieren...“

Aus dem gesamten Brief läßt sich erkennen, wie froh Freiherr August von Haxthausen war, daß er seinen Auftrag ohne Schwierigkeiten erfüllt hatte. Er erzählt weiter:

„Ein völlig restauriertes gotisches Zimmer empfing uns und während wir frühstückten, wurde im Fräuleinszimmer das Protokoll geschrieben; als alles vorbereitet, treten wir sämtlich in einem Kreis um einen Tisch, worauf das verhängnisvolle Kästchen stand, Asseburg und ich einander gegenüber. Ich brach behutsam den Deckel ab, der Becher war unzerbrochen! (was mir besonders lieb war, denn Asseburg hatte am Morgen Krosigk gesagt, als dieser ihn gefragt, was er tun würde, wenn einer der Gäste den Becher fallen ließe, 'den würde ich ohne weiteres mit dem Messer niederstoßen! und die ihn kannten, meinten, es wäre kein Zweifel, daß er es täte!')“

Nun folgte die Übergabe nach dem Protokoll. Sodann „hielt Asseburg eine Rede, worin er vorzüglich Dir seinen tiefsten Dank auszudrücken strebte. Als er so recht im Zuge war, fing er bedeutend an zu schluchzen und zu heulen, und nicht lange so grunzte die ganze Familie, daß die Tränen aus den Strümpfen heraus drüppelten! Nur Dein Gesandter konnte es nicht so weit bringen und machte nur ein douses und sehr gerührtes Gesicht...“

Dann erwähnt August v. Haxthausen kurz die Übertragung des Bechers in das Archiv und erzählt weiter: „Hierauf ging der Zug zurück und ein feierliches mächtiges Diner begann, wobei ich die Fortdauer des Asseburgischen Geschlechtes, er Dein und Deiner Familie Wohlsein, der alte Krosigk aber dem Gedenken der

Ahnfrau einen feierlichen Toast ausbrachte. Den 21. sollte noch eine große Jagd sein, allein Dein Gesandter war so klug unendlich dringende Geschäfte vorzuschützen und reiste den 20. bereist hierher (nach Magdeburg Anm.). Er fürchtete auf der Jagd die Blamage des Vorbeischießens, Laufenlassens pp., nachdem er mit solcher ehrfurchtgebietenden Würde sich bisher benommen.

Schade, daß Diedrich nicht mitgereiset. Ihn hätte die Jagd mit 30 - 50 Jägern, wo man darauf rechnete, 20 -30 Sauen, ebenso viele Hirsche und Rehe und vielleicht 200 Hasen zu schießen, gewiß große Freude gemacht..."

Die Übernahme des Glases

Von der Übernahme des Glases auf dem Falkenstein wurde wieder ein Protokoll gefertigt:

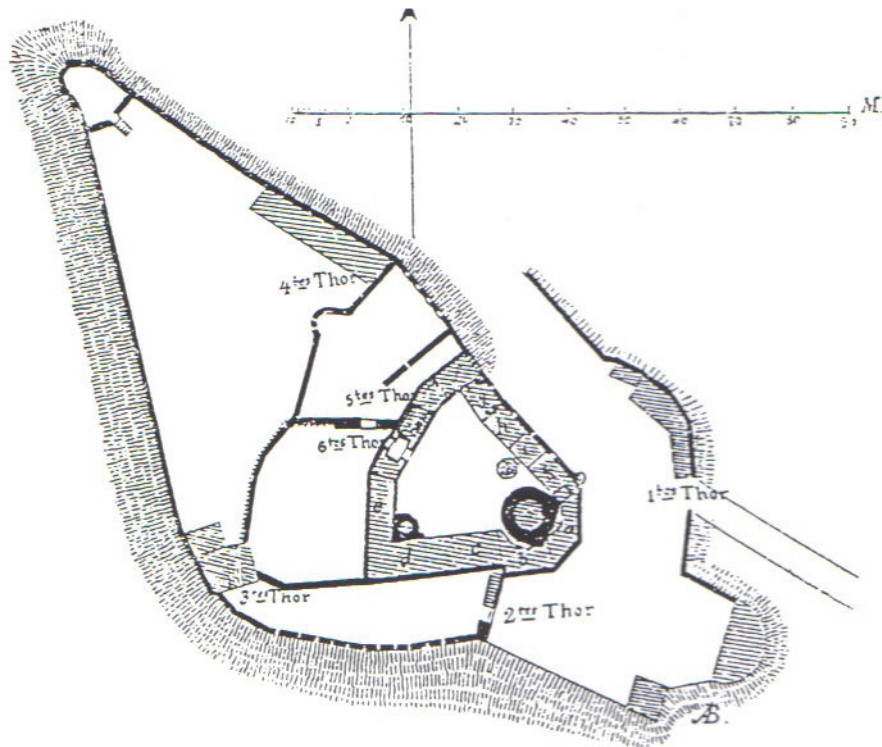
„Geschehen auf der Burg und Feste Falkenstein des Vormittags 11 Uhr am Tage Elisabeth, welcher ist der neunzehnte November im Jahre eintausend achthundert und ein und dreißig nach Christi Geburt."

Zur Übergabe hatte sich eine ansehnliche Gruppe zusammengefunden. Im Protokoll sind verzeichnet:

- 1) Freiherr L u d w i g A u g u s t von der Asseburg, Ritter des Johanniter und des Russisch Kaiserlichen St. Annen Ordens mit
- 2) seiner Gemahlin, der Freifrau B e r n a r d i n e H e l e n e von der Asseburg, geb. Freiin von Kerssenbrock und
- 3) seiner sämtlichen sechs Kinder, als
 - a) Adelheid
 - b) Anna
 - c) Mathilde von der Asseburg
 - d) Louise
 - e) Ludwig
 - f) Bernhard
- 4) den Herrn Freiherrn August von Haxthausen Abbenburg als Bevollmächtigten des Herrn Grafen H e r m a n n W e r n e r von Bocholtz-Asseburg auf Hinnenburg, Wallhausen etc.

Ferner folgende zur größeren Beglaubigung des vorgesehenen Akts eingeladene Damen und Herren, namentlich

- 5) die Frau Landrätin von Kerssenbrock, Louise Ernestine Henriette, geborene Freiin von Bülow auf Helmsdorf,
- 6) die Frau Landrätin von Kerssenbrock, Antonie, geborene Gräfin von Alvensleben, auf Helmsdorf
- 7) die Frau Landrätin von Krosigk, Albertine Wilhelmine Charlotte Louise, geb. Freiin von Kerssenbrock auf Groena
- 8) das Fräulein Charlotte Wilhelmine Bernadine von Kerssenbrock auf Helmsdorf
- 9) der Herr Gesamtrat Gebhard Anton von Krosigk, Ritter des Roten Adlerordens zweiter Klasse, auf Hohen-Erxleben



Plan des Falkensteins. Aus „Bau- und Kunstdenkmäler des Mansfelder Gebirgskreises.“

- 10) der Herr Landrat und Rittmeister Anton von Krosigk auf Groena und Leau
- 11) der Herr Gebhard Adolf Friedrich von Krosigk auf Ratmannsdorf
- 12) der Herr Freiherr Heinrich Carl Gurt Georg Alexander von Hünenbein auf Hackerode
- 13) der Herr Prediger Christoph Pflug, als Kaplan der Burg Falkenstein
- 14) der Herr Prediger Carl Heinrich August Münchhoff aus Meisdorf für sich und als Vertreter der beiden noch übrigen Prediger des Amtes Falkenstein-Meisdorf
- 15) die Demoiselle Jenny Le Vieux, Gouvernante der Kinder des Herrn Baron von der Asseburg auf Falkenstein und Meisdorf
- 16) der Herr Doktor Medicinae Gustav Heinecke, gegenwärtig Hausarzt des Herrn Freiherrn von der Asseburg auf Falkenstein-Meisdorf
- 17) der Herr Candidat der Theologie Friedrich Banse, gegenwärtig Instructor der Kinder des Herrn Freiherrn von der Asseburg auf Falkenstein und Meisdorf."

Alle aufgeführten Personen, außer August von Haxthausen, waren dem Herrn Justizrat, der das Protokoll auszufertigen hatte, persönlich bekannt. Haxthausens Identität wurde durch die Überbringung des Hinnenburger Protokolls in Verbindung mit dem „Kästchen“ anerkannt.

August von Haxthausen erklärte sich vor der Versammlung bereit, „sich seines Auftrags wegen Überlieferung des beschriebenen Bechers, der für die Asseburg'sche Familie von solcher Bedeutung sei und als ein großes unschätzbares Kleinod betrachtet werde, sofort zu entledigen."

Der Herr Burgkaplan Pflug wurde beauftragt, die zur Hinnenburg ausgestellte Urkunde zu verlesen. Ludwig von der Asseburg ergänzte die „Lesung“ durch einen kurzen mündlichen Bericht zur Sage. „Nun zog der Freiherr August von Haxthausen ein kleines viereckiges, überall dicht und fest durch eingeschlagene Nägel wohl verwahrtes Kästchen aus Eichenholz hervor, auf welchem sich auf allen vier Seiten aufgedeckte Papierstreifen, worauf im ganzen 10 Siegel gedruckt waren, befanden und erklärte, daß in diesem Kästchen der bisher im

Archiv der Hinnenburg aufbewahrte wertvolle Becher in seiner Gegenwart verpackt sei und sich also darin vorfinden müsse."

Alle Anwesenden stellten nun die Unverletztheit der Siegel fest und verglichen sie mit den auf der Urkunde befindlichen. Erst dann öffnete Ludwig von der Asseburg unter Beistand des August von Haxthausen das Kästchen und fand darin den genau beschriebenen Becher „wirklich und unversehrt."

August nahm den Becher aus dem Kästchen heraus und überreichte ihn seinem neuen Besitzer, dem Freiherrn von der Asseburg-Falkenstein mit den Worten: „Kraft des mir erteilten Auftrages übergebe ich hiermit Ihnen und Ihrer werten Familie diesen für Sie so bedeutungsvollen Becher zum ausschließlichen und alleinigen Eigentum für ewige Zeiten und füge nur die Bedingung hinzu, daß derselbe, ebenso sorgfältig wie bisher auf der Hinnenburg geschehen, von nun im Archive dieser alten ehrwürdigen Burg aufzubewahren ist."

Ludwig von der Asseburg sprach nun für die „freundvetterliche Überlassung des Bechers“ dem Herrn Grafen von Bocholtz-Asseburg „seinen innigsten, wärmsten und verbindlichsten Dank“ aus. Er ergriff Besitz von dem Kleinod, indem er etwas Wein hineingoß und den bis auf den letzten Tropfen austrank.

Nach dieser Zeremonie wurde der Becher vom Freiherrn Ludwig ins Archiv getragen, wohin ihn die versammelten Verwandten und Bekannten begleiteten. Damit war der festliche Akt geschlossen, das Protokoll wurde angefertigt und von allen Anwesenden unterzeichnet. Der Justizrat des adelig Asseburgischen Patrimonialgerichts versah die Urkunde mit Datum, Band und Siegel.

Burgkrimi auf Falkenstein

Eine geheime Schatzsuche bringt wertvolle Kulturgüter ans Licht

WEIMAR (DT). Die im zwölften Jahrhundert vom Geschlecht der Konradsburger angelegte Harzfeste Falkenstein liegt auf einem Bergsporn 134 Meter über dem malerischen Selketal. Abseits von den Verkehrsadern gelegen überdauerte die Feste die Jahrhunderte der Geschichte. Heute gehört Falkenstein zu den schönsten und besterhaltenen Adelsburgen des Harzes. Vor kurzem ereignete sich in den alten Gemäuern der Burg eine neuzeitliche Schatzsuche, die sich ausnimmt wie ein Burgkrimi. Nach dessen Auflösung sprechen sogar manche davon, daß sich auch das legendäre Bernsteinzimmer in dem mittelalterlichen Gemäuer der Burg verbergen könnte.

Da von der bis 1945 von den Grafen von der Asseburg bewohnten und seither als Museum genutzten Anlage keine Grundrisse beziehungsweise Baupläne existierten, begann man in der Zeit nach der Wende im Zusammenhang mit Sanierungsarbeiten mit der Neuvermessung der Burg. Die dabei gepflegten Kontakte zu den Nachfahren des im Jahre 1984 verstorbenen letzten Burgherren Lothar von der Asseburg brachten einen geheimnisumwitterten versiegelten Briefumschlag hervor. Dieser beinhaltet ein Gedächtnisprotokoll über Kunstgüter, die im Frühjahr 1945 vor der anrückenden Roten Armee auf Falkenstein versteckt wurden.

Nach einigen Verzögerungen kam es schließlich zu einer Schatzsuche. Die Suche nach den Kunstgütern wurde zwischen den Nachkommen des Grafen, dem zuständigen Landrat und der Museumsleitung abgestimmt. In der Öffentlichkeit sollte niemand etwas davon bemerken, deshalb wurde die Schatzsuche geheimgehalten.

Bei einer sprichwörtlichen Nacht- und Nebelaktion legte man unter der Spinnadie über der mittelalterlichen Torkapelle einen offenkundig über die Jahrhunderte schon häufiger als Versteck genutzten Hohlraum frei. Hier fanden sich etwa dreitausend Einzelstücke. Geordnet und unberührt hatte der „Schatz“ aus Wäsche, Tafelsilber, Porzellan, historischen Waffen, Bildern und umfangreichem Schriftgut, zu dem auch zwei „Sachsenspiegel“-Nachdrucke und Briefe der russischen Kaiserin Katharina II. gehören, die Jahrzehnte überdauert.

Der kunsthistorische Wert der lange Zeit versteckten Kulturgüter, die inzwischen inventarisiert wurden und die Depots des Museums überquellen lassen, offenbart sich erst allmählich. Einige Zeit wurden die Gegenstände aus Sicherheitsgründen als „Magdeburger Fund“ dokumentiert. Jedes Aufsehen sollte vermieden werden. Inzwischen ist das Museum ausreichend gesichert und zeigt seit Ende April seine neuen „alten“ Schätze in wechselnden Ausstellungen.

Wie im Fall des kürzlich entdeckten Wettiner-Schatzes bei Moritzburg steht auch auf Burg Falkenstein eine endgültige Klärung der Besitzverhältnisse des Fundes noch aus. Mit den geborgenen Kulturgütern bekommt die Einschätzung des Malers und Schriftstellers Wilhelm von Kügelgen, daß der „Falkenstein im Innern fast noch schöner ist als sein Äußeres“, neue Nahrung.

So wundert es nicht, daß die Harzfeste, auf der Otto von Bismarck sich in seine spätere Frau Johanna von Puttkammer verliebte, in der aktuellen Besuchergunst ganz oben steht.

Martin Stolzenau

Noch einmal die Sage

Wenige Jahre nach der Übertragung des einen Glases zum Falkenstein fand sich im „Harzbuch“, herausgegeben zu Goslar 1854, Seiten 316/17, eine andere Version der Sage:

„Die Urahnin der Familie von Rantzow wurde in der Nacht von einem schwarzen Berggnomen aufgefordert, dem Weibe desselben, der Gnomenfürstin, in schwerer Stunde Hülfe zu leisten. Die Edelfrau folgte augenblicklich der Aufforderung, ging vom Schlosse zur Höhle des Zwergs und erhielt, als das Weiblein glücklich eines gesunden Knäbchens genesen war, von dem übergelücklichen Vater als Geschenk einen goldenen Fisch, desgleichen eine Spindel und Schaumünzen mit allerlei wunderlichen Figuren, mit der Bemerkung, daß das Glück der Familie von Rantzow davon abhinge.“

Ähnlich ging es auch mit Helene von Asseburg, deren Gatte dem Kaiser nach Italien gefolgt war und welche auf dem Schlosse Falkenstein die Hülfe und der Trost aller Leidenden in der Gegend war. Mit seltener Geschicklichkeit stand sie den gebärenden Frauen bei und begab sich ebenso bereitwillig in die ärmste Hütte, wie in das große Haus, wohin sie gerufen wurde. In einer kalten Winternacht ward sie durch eine leise Berührung geweckt und sah beim Mondlichte einen Gnomen, der sie flehentlich bat, ihm zu seiner Frau zu folgen, die ihres Beistandes bedürfe. Dem Schütze Gottes sich empfehlend, erhob sich die edle Frau von ihrem Lager und folgte dem kleinen ängstlichen Bittsteller, der sie auf unbekannten Pfaden aus der Burg nach seiner Höhle führte, deren Wände von edlen Gesteinen aller Art zusammengesetzt waren. Hier lag auf weichem Lager das Gnomenweibchen, mit den fürchterlichsten Schmerzen ringend. Aber unter der Edelfrau hülfreicher Hand genas sie bald eines Knäbleins, das sie mit stummem Dank an ihr Herz drückte. Der übergelückliche Vater aber, von innigem Dank erfüllt, reichte der edlen Helferin drei gläserne Becher mit drei goldenen Kugeln und sprach: „Dieses äußerlich nicht glänzende Geschenk hat, vermöge der in ihm wohnenden Kraft, einen großen Wert; verwahre die Becher wohl, so lange auch noch einer derselben erhalten ist, wird dein Geschlecht blühen und

geehrt sein von Fürsten und vom Volke." Wie durch Zaubermacht getragen, gelangte Helene wieder in ihr Schlafgemach und würde sicher nach ihrem Erwachen am folgenden Morgen die ganze Angelegenheit für einen Traum gehalten haben, hätten die drei vor ihrem Bett stehenden Becher sie nicht von der Wirklichkeit überzeugt!"

Soweit die Sage. Das Harzbuch meldet noch weiter: Das Kirchenbuch in Wallhausen berichtet, auf die Sage Bezug nehmend: „Im 17. Jahrhundert besuchten zwei Asseburger ihre Mutter und tranken beim fröhlichen Mahle aus den Wunderbechern, bei dieser Gelegenheit zerbrach eines dieser verhängnisvollen Gefäße. Am selbigen Tag fanden auch beide Brüder den Tod dadurch, daß die Pferde scheu wurden, und der Wagen, in welchem die jungen Männer saßen, in die Helme stürzte."

Es läßt sich unschwer erkennen, daß diese zweite Lesart der Sage entschieden jünger ist als die ursprüngliche und außerdem auf den Falkenstein zugeschnitten. Hier ist sogar der Name der edlen Dame genannt, Helene. Dieser Name taucht im Generationsverzeichnis derer von der Asseburg erstmals in Verbindung mit Kurt IV. (1389 -1430) auf. Er heiratete 1426 Helene von Freckleben. Der scheint nicht auf dem Falkenstein residieren zu haben.

Vielleicht hat der Erzähler dieser Lesart eine andere Helene, Helene Maria Johanna von Asseburg als Vorbild für die Sage genommen, die 1742 - 1793 lebte, obgleich sie nicht „Burgfrau auf dem Falkenstein" gewesen ist. Diese Dame hatte eine sehr schwere Jugend. Während der Vater im Krieg war, kam sie im Hause ihrer Großmutter zur Welt. Sie heiratete den Rat bei der Kriegs- und Domänenkammer Georg Alexander Ludwig von Dithfurt. Finanziell war das Paar eher schlecht gestellt, so daß die Schwester der Helene einmal äußert: „Keine gemeine Frau plagt sich so wie meine Schwester." War es das Erleben der eigenen Schwierigkeiten, die Helene zur Hilfe in vielen Notlagen werden ließen? Nach ihrem Tod nannte ihr Sohn Wilhelm seine Mutter: „Die edelste Frau, welche die Erde trug."

Zur Herkunft der Gläser

Stammen die Gläser „aus grauer Vorzeit"? Gab es nie Aufzeichnungen über die Herkunft? Wo gibt es Anhaltspunkte? Das sind Fragen, die schon Generationen der Grafenfamilie Asseburg bewegt haben. Daher gibt es verschiedene Lösungsversuche.

Max Trippenbach, Pfarrer von Wallhausen, erwähnte in der Familiengeschichte der Asseburger auch die Gläser. Durch ihn ist bekannt, daß Friedrich Graf von der Asseburg-Falkenstein im Jahre 1911 den damaligen Leiter des Berliner Kunstgewerbemuseums beauftragte, das auf dem Falkenstein befindliche Glas wissenschaftlich zu untersuchen. Dabei durfte der Kunsthistoriker das Glas nicht berühren. Vielmehr wurde es auf einen großen Tisch gestellt, so daß der Prüfer den gläsernen Becher von allen Seiten betrachten und fotografieren konnte. Dieser Wissenschaftler, Dr. Robert Schmidt, kam zu dem Ergebnis, der Becher sei ägyptischer Herkunft und in der Fatimidenzeit, also im 11. oder 12. Jahrhundert entstanden. Er hielt die Gläser für Reliquienbecher, die mit den Kreuzfahrten aus dem Heiligen Land nach Deutschland gekommen seien und datiert das auf der Hinnenburg verbliebene Becherglas ins 14. oder 15. Jahrhundert. Trippenbach meint, beide könnten mit der Pilgerfahrt Bernhards IV. (gestorben 1518) ins Heilige Land zusammenhängen (10).

Graf Wald bürg-Wolfegg stellte eine zweite These auf. Er vertrat die Ansicht, die Hedwigsgläser seien durch seine guten Beziehungen zum Orient in den Besitz des Kaisers Friedrich II. (1194 - 1250) gelangt, der sie dem Gunzelin von Wolfenbüttel geschenkt, als dieser im Jahre 1218 zum Reichstruchsess erhoben worden sei. Gunzelin von Wolfenbüttel, der Erbauer der Asseburg, hatte drei Söhne. Deshalb, so meinte Waldburg-Wolfegg, habe es drei Becher gegeben (11).

Karl Christoph Graf Rothkirch und seine Gemahlin Gräfin Malve zweifeln beide Versionen an. Sie erkennen die Becher als viel älter und kommen zu dem Schluß, daß keines der bekannten Gläser vor 973 datiert ist; wenig später tauchen mehrere Gläser dieser Art auf, und zwar immer in Verbindung mit den Sachsenkaisern. Sie bezeichnen die Becher, ebenso wie der erstgenannte

Kunsthistoriker, als Hedwigsbecher. Gläser dieser Art sind insgesamt 16 bekannt, wie Graf und Gräfin Rothkirch sie auflisten (12). Zum Namen „Hedwigsbecher“ gibt das Buch „Phönix aus Sand und Asche“ eine Erklärung:

„... Der Tradition nach waren einige dieser Becher im Besitz der hl. Hedwig, der Herzogin und späteren Landespatronin von Schlesien und Polen (1174 - 1243). In einem von ihnen soll sich eine wunderbare Wandlung vollzogen haben. Als Hedwigs Gemahl ihr einst, besorgt um ihre Gesundheit, wegen ihrer übermäßigen Enthaltensamkeit Vorwürfe machte und das Getränk in ihrem Becher probieren wollte, verwandelte sich das Wasser in köstlichen Wein. - Von diesen Gläsern der hl. Hedwig wurde der Name auf die anderen Becher derselben Art übertragen.“ (13)

Das Grafenpaar stellt in seiner Studie zur Herkunft der Gläser die bekannten vor. Alle zeigen reichen Schnittoder Schliffdekor. In der Größe sind sie unterschiedlich und variieren in der Höhe zwischen 8,0 und 15,3 cm. Alle haben eine schlichte Form, von unten nach oben etwas weiter werdend.

Dabei fällt auf, daß der Falkensteiner Becher ein Oktogon ist. Die Kanten der acht Flächen ziehen sich jeweils durch die Mitte einer Palmette.

Alle bekannten Hedwigsbecher waren einstmals im Besitz hochadeliger Geschlechter oder in Kirchenschätzen zu finden. Bisher konnte das Rätsel über die Herkunft dieser Gläser nicht gelöst werden. Die vorgeschlagenen Datierungen schwanken zwischen dem späten 10. und der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Das späte 10. Jahrhundert, das in dem genannten Buch „Phönix...“ angenommen wird, stimmt mit den Forschungen des Grafen und der Gräfin Rothkirch überein. Keines der bekannten Stücke läßt sich vor 972 datieren. In das Jahr 972 fällt die Hochzeit Kaiser Ottos II. mit der byzantinischen Prinzessin Theophanu. Rothkirchs folgern daraus, daß die Hedwigsbecher zum Brautschatz der jungen Kaiserin gehörten und bringen die Geschichte mit der Sage in Verbindung.

Wallhausen als Kaiserpfalz war hin und wieder Absteige des Kaisers. Theophanu, die ihren Gatten stets begleitete, mag in Wallhausen der Geburt eines Kindes

entgegengesehen haben. So kommt der „Gnom“ zur Burgfrau, die als Dank für ihre Hilfe die drei Becher erhält.

Graf und Gräfin Rothkirch fassen ihre Forschungen zusammen:

„Nach allem, was wir im Verlauf unserer Nachforschungen erfahren konnten, was wir lasen und was wir sahen, sagen wir nun als Antwort auf die Frage nach der Herkunft der Asseburger Becher diese Deutung:

Die Asseburger Becher stammen aus der Hand der Kaiserin Theophanu. Sie bat nachts unsere Ahnfrau über einen Boten um Hilfe. Ihr stand unsere Ahnin helfend während einer Geburt bei, und die junge kaiserliche Mutter ließ als Dank und zur Bewahrung eine ganz persönliche Gabe überbringen: jene drei Becher.“ (14)

Nun fällt aber auf, daß der „Becher Nr. I“ in der Arbeit des Grafen und der Gräfin Rothkirch ganz anders geartet ist. (Zeichnung) Während die anderen bekannten Hedwigsbecher reich an Dekor sind, aus „geschliffenem Kristall“, wie Uhland sagt, ist der auf der Hinnenburg verbliebene ganz schlicht. Er ist aus einem außerordentlich klaren Material, erscheint beinahe strahlend, ist vielleicht 5 oder 6 cm hoch. Er scheint weder gegossen noch geschliffen zu sein, ist glatt im Material, die Ausführung ist nicht ebenmäßig, nicht „wie in einer Form erkaltet“, eher wie „mit einem Hammer bearbeitet“.

Wie die Ausstellung „Gläser der römischen Kaiserzeit aus Ägypten“ (15) in London vor etwa 10 Jahren zeigte, muß es wirklich möglich gewesen sein, „Gläser“ zu schmieden. Friedrich Graf von der Asseburg berichtet, auf der genannten Ausstellung sei die „mögliche oder wahrscheinliche“ Herstellungsweise solcher „Gläser“ gezeigt worden. Das hören oder lesen und gleichzeitig fragen, „ist so etwas möglich“? dürfte eins sein.

Römische Schriftsteller, zuerst Petronius, dann Dio Cassius, Heraklius u.a. (16) erzählen, zur Zeit des Kaisers Tiberius (man erinnere sich: als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa... Anm.) habe ein Künstler eine Glasmischung erzeugt, die hämmerbar war.

Als er vor den Kaiser gelassen wurde und diesem eine solche Schale zeigte, ergrimmte Tiberius und ließ das Glas zu Boden werfen, das jedoch nicht zerbrach,

sondern sich wie Metall verformte und durch Hämmern wieder in die ursprüngliche Form gebracht wurde. Der Kaiser fragte nun, ob noch andere Glasmacher die Kunst verstünden, solche Gläser zu machen. Der Glashersteller verneinte. Da ließ ihn der Kaiser köpfen, damit nicht durch ein solches Material Gold und Silber entwertet würden. Es wundert nicht, daß Gläser dieses Künstlers äußerst selten sind. Tatsächlich hat Graf Friedrich v. d. Asseburg, den ja die Herkunft seines kostbaren Glases vor allem interessiert, noch zwei Gläser entdeckt. Das eine befindet sich im Staatsmuseum in Kairo, das zweite im Staatsmuseum in Jerusalem. Letzteres wurde bei den Ausgrabungen in einer der Qumranhöhlen gefunden.

Mehrfach wurde im Mittelalter versucht, ein solches Material herzustellen. Seit dem wohl aus Ägypten stammenden Künstler zur Zeit des Tiberius blieben alle Versuche, schmiedbares Glas herzustellen, ohne Erfolg (17).

Wird das Geheimnis über die Herkunft und Entstehung der Gläser je einmal geklärt werden können?

Die Sage lebt

Mehrfach haben Verwandte der Grafenfamilie von Bocholtz-Asseburg die Sage zu besonderen Gelegenheiten aufgegriffen. Zwei Beispiele mögen genügen.

Werner Freiherr von Haxthausen schrieb zum 25. Mai 1812. dem Geburtstag des ältesten Sohnes seiner Schwester Franziska Gräfin von Bocholtz-Asseburg:

„Die beiden Gläser auf der Hinnenburg.
Ballade

Wohin ich armer Pilgersmann?
Schon starren meine Glieder!
Er sprach's und eine Träne rann
Ihm auf den Bart hernieder:
Das grausige von jeder Nacht,
Die er zeitlebens durchgemacht,
Schien mit den kalten Winden
Sich gräßlich zu verbinden.

Der Pilger wankte durch den Wald
an Hand und Fuß verklommen;
Schon war im schwarzen Forste bald
Die Mitternacht gekommen,
Als plötzlich ihm der schwache Schein
von einem fernen Lichtelein
Sanft dämmernd schlich entgegen
Auf seinen dunklen Wegen.

Mit neuem Mut und raschem Gang
Folgt er des Lichtes Schimmer;
Doch ging er auch sein Leben lang,
Er fänd' das Licht wohl nimmer;
Denn immer weiter schwand es fort
Und bracht ihn nicht an einen Ort,
Wo ihm, erstarrt und müde,
ein warmes Lager bliebe.

Die beiden Söhne treten auf;
„Du willst uns nur betrügen,"
So sprachen sie, „wir schwören drauf,
Du sagst uns nichts als Lügen."
„Weh', daß es euch nicht mag gereu'n"
Fiel jetzt der fromme Pilger ein,
„Ihr werdet gar zu bitter,
Lebt wohl, ihr jungen Ritter!"

Drauf sprach er zu der edlen Frau:
„Verzeiht, daß ich hier zanke!
Ich bring euch dar ein Stück zur Schau,
Nehmt's hin mit meinem Danke!
Ich bin ein armer Pilgersmann
Und schenke, was ich schenken kann;
Ihr könnt bei den Geschenken
Des Pilgers einst gedenken!

Nicht jeder Pilger ist so reich,
Um Besseres zu geben;
Drei goldene Kugeln schenk ich euch,
Drei Gläser noch daneben;
Wenn ihr sie schont, denket dabei:
Bricht von den Gläsern eins entzwei,
So wird der Stamm nicht bleiben
Und keine Früchte treiben.

In diesen Kugeln findet ihr
Drei Namen aufbewahrten;
Wie sie auch heißen, glaubet mir,
Ihr Nam' wird nicht verraten.
Wie sie vererbt im Gläserpaar,
Die Kugeln schwinden ganz und gar
Und lassen Eurem Blicke
Die Namen nur zurücke."

Die hohlen Kugeln öffnet er
Voll Ernst - und sieh' es kamen
Drei goldene Blättchen und nichts mehr.
Und als man jetzt die Namen
darauf entziffert, fanden sich
Franziska, Hermann, Diederich!
Der Pilger bringt sie, heiter
Setzt er den Stab gleich weiter.

Die Gläser werden jetzt zur Schau
In einem Schrank enthalten,
Wozu die fromme, edle Frau
Den Schlüssel stets behalten.
Sie blieb der Warnung eingedenk;
Drum kam das grausige Geschenk
Nach ihrem sel'gen Ende
Erst in der Söhne Hände.

Den wüsten Söhnen fiel's nicht ein,
Zu trau'n dem Warnungszeichen;
Sie ließen sich, gefüllt mit Wein,
Die Gläser oftmals reichen;
Und als sie einst beim Saufgelag'
Geschwärmt bis an den hellen Tag,
Zerbrach - o Mißgeschicke!
Ein Glas in hundert Stücke.

Die goldenen Kugeln waren jetzt
Verschwunden; jeder Namen
Auf goldenem Blatt blieb unverletzt;
Doch alle, die da kamen,
Verstanden nichts und immerhin
Blieb ihnen der geheime Sinn
Verborgen, denn man dachte
des Pilgers nicht und lachte.

Einst bäumten sich die Pferd', es riß
Bei einem Ungewitter
Der Zügel; aus dem Wagen schmiß
Der Stoß die beiden Ritter.
Ein Strom rauscht unten und kein Mann,
Jetzt hier, der Hülfe reichen kann;
Sie fallen von der Brücke
und kehren nie zurücke.

Wo ist denn jetzt das Gläserpaar?
Sag's, Sänger, sag's geschwinde!
Wo ist die Burg, wo ich dies Jahr
Drei werte Namen finde?
Hier, Freunde, hier beglücken sich
Franziska, Hermann, Diederich!
Ihr Nam' erst dann verschwindet,
Wenn man die Kugeln findet!" (18)

25 Jahre später, 1837, benutzte Ludowine von Haxthausen die Sage zu einem Gratulationslied zur Hochzeit des Grafen Dietrich. Ludowine war damals Vorsteherin der Waisenanstalt auf der Brede. Sie nahm für ihre Verse das „Hochzeitslied“ von Goethe als Vorlage:

„Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
der oben das Schloß hier bewohnt,
und von dem Sohn unseres gnädigen Herrn,
des Liebe wird heute belohnt.
Er hatte zwei Jahre bei Tag und bei Nacht
Der Liebsten im Traum und im Wachen gedacht
Und hat ihr die Treue geschworen.
Er hat sie vor allen erkoren.

Da bist du nun Gräfin, da bist du zu Haus.
Hier findest die Heimat du wieder.
Und Segen und Freude und Glück sei dein Haus.
„Wir singen dir heitere Lieder.
Auch melden wir, was vor Zeiten geschah!
So höre nun, was die Ahnfrau sah!
Vergangenheit, Gegenwart stehen sich nah!
Drum hör der Vergangenheit Kunde
Aus des Volks treu singendem Munde.

Es lebt' eine Burgfrau vor Zeiten allhier,
War fromm und getreu und so milde.
Sie teilte den Armen, stand Kranken oft bei,
war liebevoll mit ihrem Gesinde.
Ein Sorgen für alle so nah und so fern,
war sanft, voll Demut, half jedermann gern,
sah nur nach den Augen ihres ehrwerten Herrn.
Sie hielten sich liebend umschlungen,
Weil ganz voneinander durchdrungen.

Als einst nun im Schlummer die Burgfrau da lag,
Bewegt es sich unter dem Bette.
Das Mäuslein, es raschelt so lange es mag,
Und wenn es ein Nüßlein auch hätte.
Doch siehe, da steht ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein so zierlich, mit Ampelenlicht,
Mit Rednergebärden und Sprechergesicht,
Und bittet die Burgfrau mit Eile
zu folgen bei nächtlicher Weile.

Er führt sie behende, er führet sie sanft
Durch unterirdische Gänge.
Sie folgt ihm schweigend in dunkeler Nacht
Den Gang von unendlicher Länge,
Bis am Bett der todkranken Frau sie steht,
Und das Zwerglein in Not sie um Hülfe anfleht.
Bevor sie gerettet, die Burgfrau nicht geht.
Das Zwerglein möcht gern sie erlaben
Und schenkt ihr drei köstliche Gaben.

Schau an die drei Gläser, bewahr sie mit Fleiß
Sie sei'n dir ein Zeichen zur Stunde:
Fort blühe dein Stamm und ein jeglicher Zweig
Er gehe auf nimmer zu Grunde.
Doch wenn ein Glas in leichtsinniger Hand
zerbricht und nicht achtet dies köstliche Pfand,
So baut er sein Luftschloß wohl über den Sand,
Wir gehen auf ewig zu Grunde

Doch Wohltun baut Häuser, gibt Segen und Glück
Es gehet von Eltern auf Kinder.
So blüht nun da oben das eh'liche Glück
Und jeglicher Segen nicht minder.
Und das Völklein hier unten, es jubelt so laut:
„Es lebe der Bräut'gam, es lebe die Braut!
Da auf Gott das Glück in der Liebe gebaut,
Laßt uns singen mit fröhlichem Schalle!
Wir freuen und neigen uns alle!“ (19)

Aus „Phönix aus Sand und Asche“ - Landesmuseum Bonn 1988

Hedwigsbecher



Als >Hedwigsbecher< bezeichnet man eine kleine Gruppe mittelalterlicher Schnittgläser, die untereinander viele Gemeinsamkeiten haben, im übrigen aber seltsam isoliert in der Geschichte des Glases dastehen. Der Tradition nach waren einige dieser Becher (die Stücke in Krakau, Neiße/Nysa, ehemals Breslau) im Besitz der heiligen Hedwig, der Herzogin und späteren Landespatronin von Schlesien und Polen (1174 - 1243, kanonisiert 1267). In einem von ihnen soll sich eine wunderbare Wandlung vollzogen haben: Als Hedwigs Gemahl ihr einst, besorgt um ihre Gesundheit, wegen ihrer übermäßigen Enthaltsamkeit Vorwürfe machte und das Getränk in ihrem Becher probieren wollte, verwandelte sich das Wasser in köstlichen Wein. - Von diesen Gläsern der hl. Hedwig wurde der Name auf die anderen Becher derselben Art übertragen und hat sich als terminus technicus eingebürgert.

Die Hedwigsbecher sind ungewöhnlich dickwandige Gläser aus annähernd farblosem Glas (mit unterschiedlichen bräunlichen oder gelblichen Farbstichen), die mit Schliff- und Schnittdekor verziert sind. Ihre Größe variiert erheblich - zwischen 8,0 und 15,3 cm Höhe -, und auch die Proportionen sind mal schlanker, mal gedrungener, die einfache, leicht konische Form ist aber allen gemeinsam. Sie alle haben einen dicken glatten Fußring (mit Ausnahme der beiden kleinen Becher in Namur, bei denen er möglicherweise nachträglich abgearbeitet wurde (20)), der bei einigen Stücken trapezförmige Einschnitte hat. Die Wandung weist zwei, drei oder vier große Motive in Hochschnitt auf. Das Repertoire ist eng begrenzt auf drei heraldische Tiere (Löwe, Adler, Greif) und symmetrische Ornamente. Während diese Ornamente sich zwar aus wenigen Grundelementen zusammensetzen (palmetten-, muschel-, herzförmige Motive, Sterne), aber doch nur selten wiederholen, sind die Tiere erstaunlich gleichartig.

Zur Technik der Hedwigsbecher sind verschiedene Theorien aufgestellt worden, die zum Teil so unrealistisch sind, daß sie nicht zu referiert werden brauchen. Vieles bleibt in diesem Punkt noch im Detail zu klären, aber einige Fakten stehen fest: Die Becher sind zunächst sehr dickwandig geblasen.

Soweit überprüfbar, ist stets eine Heftnarbe unter dem Boden vorhanden. Der Fußring wurde dann umgelegt und meist weitgehend mit der Wandung verschmolzen. In einigen Fällen ist er noch als umgelegter Faden erkennbar, z.B. bei dem Londoner Becher Kat. Nr. 36. Nicht ganz geklärt ist der Sinn der Einschnitte im Fußring mancher dieser Becher, die meist mit einer früheren Fassung begründet werden (21). Von der dicken Wandung wurde dann mit dem rotierenden Rad soviel abgearbeitet, daß nur die Schmuckmotive in erhabenem Relief stehen blieben (Hochschnitt). Der von der ursprünglich runden dicken Becherwandung übriggebliebene Hintergrund zu den erhabenen Motiven erhielt bei diesem Abarbeiten eine leichte, unregelmäßige Facettierung, nur am Lippenrand und in einigen Fällen direkt über dem Fußring ist die Oberfläche unbearbeitet und rund. In anderen Fällen ist auch die untere Partie einschließlich Fußring überschliffen. In die Hochschnittmotive sind dann lineare Muster eingeschnitten, die sich aus einzelnen Linien, Bündeln paralleler Linien in wechselnder Richtung oder Kreuzschraffuren zusammensetzen.

Ein >Verbreitungsgebiet< dieser Becher ist nur vage zu umschreiben, da sich die Provenienz einiger Stücke nicht sehr weit zurückverfolgen läßt und sich außerdem innerhalb der letzten Jahrzehnte und Jahre das Bild durch Bodenfunde zu erweitern beginnt. Nachdem jetzt die Aufmerksamkeit geschärft ist, sind weitere Funde zu erwarten, eventuell lassen sich sogar auch noch bisher unerkannte Altfunde als Bruchstücke von Hedwigsgläsern identifizieren. Es ist schließlich auch denkbar, daß noch weitere intakte Stücke aus Privatbesitz auftauchen (Gerüchte über die Existenz dreier weiterer solcher Becher laufen um). Die Fundorte der bisherigen Bodenfunde liegen weit auseinander.- Novogrudok (Weißrußland, ca. 100 km westlich von Minsk), Buda, Pistoia, Göttingen und Weinsberg. Von den übrigen 14 bekannten Stücken sind zwei seit dem frühen

13. Jahrhundert im Schatz des Klosters Oignies (jetzt in Namur), eines >seit altersher< im Domschatz zu Minden, eines (ursprünglich wohl auch der Becher in Corning als zweiter) im Domschatz Halberstadt. Drei werden mit der hl. Hedwig, d.h. dem Raum Schlesien/Polen in Verbindung gebracht, eines mit der hl. Elisabeth, also dem Thüringer Raum. Diese weite Streuung erklärt sich durch den Status dieser Becher als Luxusgüter bzw. Exotika. Die Überlieferungsgeschichte erweist, daß sie in der Regel Besitz (hoch)adeliger Geschlechter (22) oder in Kirchenschätzen waren, und die Bodenfunde bestätigen diese Aussage: Sie stammen aus dem Areal von Burgen bzw. Adelssitzen sowie einem Bischofspalast.

Da, wie anfangs erwähnt, die Hedwigsbecher einen >erratischen Block< unter allen bekannten Gläsern des Mittelalters darstellen, sind Zeit und Region ihrer Entstehung ganz besonders rätselhaft. Im Rahmen dieses großen Überblicks kann dieses Rätsel nicht gelöst werden, nur die wichtigsten der verwirrend zahlreichen Thesen und Spekulationen können kurz referiert und kommentiert werden. Es bietet sich aber erstmals die Gelegenheit, mehr als die Hälfte aller bekannten Stücke beisammen zu sehen und direkt zu vergleichen.

Die vorgeschlagenen Datierungen schwanken zwischen dem späteren 10. Jahrhundert und der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die Frühdatierung wird begründet zum einen mit der angeblichen Ähnlichkeit zu zum Teil fest datierten Bergkristallarbeiten aus dem fatimidischen Ägypten (23). Diese Ähnlichkeit ist aber nur sehr vage, sie beruht hauptsächlich auf der vergleichbaren Technik des Hochschnitts sowie auf gewissen motivischen Verwandtschaften. Schon Robert Schmidt (1912), der als einer der ersten die Beziehung zwischen den fatimidischen Bergkristallarbeiten und den Hedwigsbechern ausführlich darlegte, wies auf die ganz erheblichen stilistischen Unterschiede hin und folgerte daraus, daß die Hedwigsbecher zeitlich später, im 11./12. Jahrhundert, entstanden seien. - Das andere Argument für die Frühdatierung besteht in der These von Wentzel (24), daß diese Becher als Luxusgegenstände mit kaiserlichen Tieren im Dekor in Byzanz entstanden sein müssen und daß sie nur anlässlich der Hochzeit der byzantinischen Prinzessin Theophano mit Otto II. (972) in

ihrem Brutschatz in solchen Mengen nach Deutschland gelangt sein können. Diese These wird immer unwahrscheinlicher, je mehr die Stücke als Bodenfunde auch an entfernten Orten auftauchen. Sie wird auch geschwächt durch einen (von K. Erdmann (25) übernommenen) Irrtum, wonach Jacques de Vitry, der vermutliche Spender der beiden Stücke in Namur, Bischof in Aachen, statt in Akkon war. Konkret läßt sich keines der Gläser bis in ottonische Zeit zurückverfolgen, und es gab bisher keinerlei überzeugende stilistische Parallelen innerhalb der byzantinischen Kunst des 10. Jahrhunderts zum Dekor der Hedwigsbecher. Dasselbe Manko gilt auch für das 12. Jahrhundert: Auch aus dieser späteren Zeit konnten bisher keinerlei Objekte aufgezeigt werden, deren Darstellungen eine mehr als allgemeine vage Ähnlichkeit zu den Tieren und Ornamenten der Hedwigsbecher aufweisen. Falls man die kleinen Dreiecks>schilder< über dem Rücken der Löwen als wappenschildartige Motive deutet, dann bieten sie ein Indiz für die Spätdatierung ins 12. Jahrhundert, denn erst etwa seit der Mitte dieses Jahrhunderts kamen die Wappenschilder auf. (Auch das seltsame pokalartige Motiv mit Halbmond und Sternen auf dem ehemals in Breslau befindlichen Glas macht den Eindruck eines Wappenzeichens.)

Für eine Entstehung im 12. Jahrhundert sprechen auch Details der Überlieferungsgeschichte: Die höchstwahrscheinlich als Behälter für Reliquien (nicht als Luxusobjekte!) durch Jacques de Vitry zu Anfang des 13. Jahrhunderts an das Kloster Oignies gelangten beiden Becher (Kat. Nr. 41, 42) waren sicherlich keine jahrhundertealten Stücke. Ebenso weist die traditionelle Verbindung mit der hl. Hedwig und hl. Elisabeth auf die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Das Fragment aus Novogradok wurde in einem Kontext der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gefunden, das Bruchstück aus Pistoia in einer Schicht des 13./14. Jahrhunderts.

Noch rätselhafter als die Entstehungszeit ist das Herkunftsgebiet dieser Becher. Auch dazu gibt es verschiedene Vermutungen, die mehr oder weniger plausibel, aber bisher in keinem Fall überzeugend begründet sind. Zur Lösung dieser Frage wird die Zusammenarbeit verschiedener Spezialisten nötig sein,

sowie wohl auch ein Quantum an archäologischem Fünderglück, um endlich beweiskräftige Argumente zu erhalten.

Nachdem in den 1870er Jahren die Aufmerksamkeit für diese Gläsergruppe geweckt war, hielt man sie zunächst für möglicherweise abendländische Produkte (26). Czihak und vor allem Robert Schmidt brachten sie dann mit den erwähnten fatimidischen Bergkristallarbeiten in Verbindung und stellten die seither am häufigsten akzeptierte These auf, sie seien im Anschluß an diese Bergkristallarbeiten in Ägypten entstanden, da man nur dort die Technik des Hochschnitts beherrschte, da es dort zugleich eine hochstehende Glasproduktion gab und da dort schließlich ähnliche Motive vorkommen. Die ganz erheblichen stilistischen Unterschiede bei der Gestaltung dieser Motive auf den Bergkristallobjekten und den Hedwigsbechern erklärte man mit der späteren Entstehung der Glasbecher.

Gegen die These der Entstehung in Ägypten spricht manches. - Unter den zahlreichen Glasfunden aus Fustat und von anderen Fundorten in Ägypten fehlen bisher Fragmente von Hedwigsbechern völlig (27). - Auf den Hedwigsgläsern gibt es in keinem Fall eine Inschrift, die bei so vielen der Bergkristallarbeiten (und anderen islamischen Kunstwerken) zum Dekor gehört (28). - Die Motive Löwe, Adler, Greif, >Lebensbaum< sind keineswegs auf Ägypten beschränkt, und die stilistischen Unterschiede sind sehr groß. - Das Know-how der Stein- und Glasschneidetechnik war natürlich übertragbar, und in der Anwendung dieser Technik gibt es auch erhebliche Unterschiede zwischen den Kristallarbeiten und den Hedwigsbechern, z.B. kommen auf den letzteren nie die so charakteristischen Binnenmuster mit eingetieften Punkten vor, und die Konturen erhalten keinerlei unregelmäßig geschwungene Linien, sondern setzen sich aus geraden und kreissegmentförmigen Linien zusammen (29).

Als ein anderes mögliches Herkunftsgebiet wird Byzanz in Betracht gezogen, und zwar nicht nur das Byzanz des 10. Jahrhunderts (Wentzels These vom Brutschatz der Theophano), sondern auch das des 12. Jahrhunderts. Die Argumente dafür sind aber bisher spärlich: Die Ikonographie mit den kaiserlichen Symboltieren< Löwe,

Adler, Greif und stilisierten Pflanzen war natürlich keineswegs auf Byzanz beschränkt, sondern im ganzen Vorderen Orient beheimatet und auch im Abendland weitgehend eingebürgert. Noch näher zu überprüfen bleibt der Hinweis von Johanna Flemming (30) wonach »die großzügige Stilisierung mit Parallelschraffuren in wechselnden Richtungen und mit Kreuzschraffuren« in Byzanz im späteren 12. Jahrhundert in verschiedenen Kunstgattungen anzutreffen sei. In der sehr strengen, harten Faltenschraffierung z.B. in sizilianischen Mosaiken (siehe Christus in der Apsis von Cefalù) oder in byzantinischen Ikonen des 12. Jahrhunderts (31) scheint sich tatsächlich eine gewisse verwandte Stilhaltung zu der so auffällig strengen, straffen Darstellungsweise der Motive auf den Hedwigsbechern anzudeuten. (Ganz im Gegensatz zu der weicheren und fließenderen Linienführung auf den fatimidischen Kristallarbeiten oder z.B. auch auf einem ebenfalls fatimidischen Glasbecher mit Schnittdekor im New Yorker Metropolitan Museum (32).) Soweit allerdings die byzantinische Glasproduktion jener Zeit sich abzuzeichnen beginnt, ist nichts auch nur entfernt Vergleichbares darunter.

Gelegentlich wurde auch eine Herkunft der Hedwigsbecher aus dem Iran erwogen (33), was zu überprüfen bleibt. Dagegen gilt die These einer Entstehung dieser Bechergruppe in Westrußland, die nach der Entdeckung des Fragments in Novogradok aufgestellt wurde (34), inzwischen als indiskutabel.

Künftige Nachforschungen und Überlegungen zum Entstehungsgebiet der Hedwigsgläser dürfen sich wohl nicht allein auf die drei Möglichkeiten Ägypten - Byzanz - Iran beschränken, sondern sollten in erneuter Unbefangenheit weitere Möglichkeiten in Betracht ziehen: z.B. Syrien (Kreuzfahrerstaaten?), eventuell auch byzantinisch-islamisch beeinflusste Gebiete Italiens. Sowohl die simple, gedrungene Eimerform mit dickem Fußring als auch die so auffällig harte, strenge Stilisierung von Tieren und Ornamenten steht m.E. nicht im Einklang mit islamischem Stilempfinden.

Fußnoten

- (1) Nach Trippenbach. Daß Annette die Hinnenburger Sage dem Dichter Uhland erzählt hat, ist durchaus möglich aber nur in mündlicher Überlieferung bekannt.
- (2) Kluge: Deutsche Gedichte S. 581 Altenburg, Bonde 1893
- (3) Nach Behrens, s. Ablichtung
- (4) Alle Familienangaben aus: Trippenbach, Asseburger Familiengeschichte
- (5) Droste-Hülshoff: sämtliche Werke, Bd. 2 S. 16, Leipzig, Hesse 1862 Ludwig III. besaß im Dreißigjährigen Krieg einen kaiserlichen Schutzbrief für seinen gesamten Herrschaftsbereich. Nachdem er 1633 gestorben war, wagte es die hessische Landesfürstin, die Zerstörung des Bredenklsters zu befehlen. (1634 Zerstörung durch Brand)
- (6) Handschriftliche Beilage in Trippenbach
- (7) Nach Rothkirch: Die Asseburger Becher
- (8) Die damals kleine Maria war die spätere Schwester Hedwig Gräfin von Bocholtz-Asseburg, die das Bredenklster im Kulturkampf vor der Auflösung bewahrt hat. S. auch Heft 12
In der Namensliste der Anwesenden fehlt der jüngste Sohn des Grafenpaares v. Bocholtz-Asseburg, Johannes. Der war damals noch nicht geboren (1832).
Archiv Schloß Hinnenburg
- (9) „...“ Angaben aus einer Abschrift der Urkunde
- (10) Rothkirch: Die Asseburger Becher
- (11) ebd.

- (12) ebd.
- (13) Phönix aus Sand und Asche Rheinisches Landesmuseum Bonn 1988
- (14) Rothkirch
- (15) „Gläser der römischen Kaiserzeit aus Ägypten" Ausstellung Olivetti London
- (16) Großer Herder 3. Auflage 1902: Petronius +67 n. Chr., vertrautester Freund Neros Dio Cassius, griechischer Historiker, Mitte des 2. Jahrh. Heraklios, 2. Jahrhundert
- (17) Spemanns Kunstlexikon S. 361 Berlin u. Stuttgart 1905
- (18) Archiv Haxthausen, Abbenburg: Bestand Graf Werner
- (19) Anlage in Trippenbach, handschriftlich „Das Völklein hier unten" sind die Kinder in Ludowinens Waisenanstalt, die sich über die Hochzeit freuen, denn zum Festtag erhalten sie besondere Gaben.
- (20) Genaue Aussagen dazu sind nicht möglich, solange die Becher in den Fassungen sind.
- (21) Es fällt schwer, sich eine Montierung vorzustellen, bei der diese Einschnitte benötigt werden. Bei allen mit Fassung erhaltenen Stücken spielen sie keine Rolle.
- (22) Zu den Bechern dieser Art in fürstlichem Besitz ist wohl auch das nur durch einen Inventareintrag zu erschließende Glas im Besitz Karls des Kühnen von Burgund zu rechnen: »une voirre taille d'un esgle, d'un griffen et d'une double couronne garny d'argent« (vgl. Schmidt (1912), S.58), wobei unter der »doppelten Krone « wahrscheinlich ein ähnliches Lebensbaummotiv zu verstehen ist wie bei den Bechern in Minden und (ehemals) Breslau.

- (23) Gute Abbildungen der berühmten Kristallarbeiten besonders im Ausst.-Kat. Der Schatz von San Marco, Köln 1984, S. 223 - 235.
- (24) Wentzel (1971, 1972, 1973).
- (25) Erdmann (1949), S. 244.
- (26) So z. B. Essenwein (1877), Sp. 233; Friedrich (1884), S. 195 - 200; A. Schnütgen (zitiert von Courtoy (1923), s. 150)
- (27) Gray (1969), S. 192.
- (28) Gray (1969), S. 192.
- (29) Auch fehlen bei den Hedwigsbechern die als Grate hochstehenden Konturen, die die meisten Motive auf den Kristallarbeiten aufweisen. Diese gratförmigen Konturlinien wie auch die eingetieften Punkte kommen dagegen bei der >Coppa dei Leonk im Schatz von San Marco vor, es scheint daher einleuchtend, diese geschnittene Glasschale unmittelbar in Nachfolge der fatimidischen Bergkristallarbeiten zu sehen, wie Erdmann (1971) vorschlägt, nicht aber die Hedwigsbecher.
- (30) Flemmmg(1979), S. 89.
- (31) Vgl. z. B. eine Ikone bei Talbot Rice, Byzantinische Kunst, München 1964, S. 364, Abb. 329.
- (32) Marilyn Jenkins, Islamic Glass, A Brief History, The Metropolitan Museum of Art Bulletin Vol. XLIV No. 2, 1986, S. 27, Nr. 26.
- (33) Pinder-Wilson (1960), S. 45.
- (34) Shelkolnikov (1966), S. 109 - 112,

Quellen

Archiv Hinnenburg: Handschriftliche Aufzeichnungen und Urkunden zur Übertragung der Becher

Archiv Haxthausen, Abbenburg: Glückwunsch des Freiherrn Werner v. Haxthausen

Archiv Kloster Brede: Zur Geschichte der Hinnenburg Kluge: Deutsche Gedichte, Altenburg 1893 Lexikon: Der Große Herder, Ausgabe 1902

Prospekt zur Ausstellung: „Phönix aus Sand und Asche“ Glas des Mittelalters Bonn, Rheinisches Landesmuseum 1988

Rothkirch, Karl Christoph Graf, Malve Gräfin: Die Asseburger Becher Hinnenburg 1972

Schücking: Das malerische und romantische Westfalen 3. Aufl. Paderborn, Schöningh 1890

Spemanns Kunstlexikon, Berlin 1905

Trippenbach, Max: Asseburger Familiengeschichte Hannover 1915